

und Art schien der Fremdling eher ein Gott der alten Griechen, denn ein deutscher Rittersohn zu seyn. In der einen Hand hielt er ein goldenes Schwert, in der andern einen silbernen Schild mit acht goldenen Sceptern; an dem Zeigefinger trug er einen Ring und an seiner Seite hing ein silbernes Jagdhorn. Braune Locken kräuselten sich von der anmuthigen Stirn herab und küßten ein Paar feurige Liebesaugen; um die blühenden Wangen keimte des Bartes erster Flaum. In zierliche Halbstiefeln waren die schönen Füße eingeschnürt und von der kräftigen Brust hing ein faltiger Mantel über das reiche Gewand hinab.

Als die Schwäne der Burg gegenüber gekommen waren, drehten sie ihre weißen Hälse nach derselben und kehrten also den Kahn nach dem Ufer. Der Jüngling stieg aus, ließ sich bei der Gräfin melden und ward mit Freuden und magdlicher Neugier wohl empfangen. Er trat bescheidenlich und mit fürstlicher Würde vor die Jungfrau und sprach: Holde Maid! längst ist mir im Traume Dein Engelbild erschienen; darob trieb mich es zum Rhein, mir Ruhm und Deine Minne zu gewinnen.

Beatrice, in ihrem Herzen süß gerührt und liebestrunken, frug mit stumm zur Erde gesenkten Blicken den Fremdling nach Herkunft, Stamm und Namen. Er aber antwortete ihr: „Die Fee, welche mich hierher geleitet hat, mir hier mein Glück zu suchen, hat mir verboten, so ich glücklich werden wolle, meine Herkunft zu entdecken; doch darf ich mich rühmen, aus edlem Stamme, von den Inseln des Mittags bin ich entsprossen, und hat mein Vater mich Elius, die Mutter aber Gracilis benannt.“

Auf diese Worte verlieh die schöne Gräfin dem Jüngling das Gastrecht in ihrer Burg, und da er als ihr getreuer Ritter ihr lange Zeit gedient und in vielen Schlachten sich Ruhm und Preis erworben hatte, gab sie ihm ihre Hand und Länder.

Das glückselige Paar erzeugte drei Söhne. Dem ältesten, Diether, gab der Vater Schild und Schwert und ernannte ihn zu seinem Nachfolger; dem zweiten, Gottfried, schenkte er sein Horn nebst der Grafschaft Loen; der dritte, Konrad, erhielt aber den Ring und ward Landgraf zu Hessen.

Ein und zwanzig Jahre lebte Elius Gracilis mit seiner holden Hausfrau glücklich und zufrieden; da gelang es Beatrice in einer Anwandlung von Neugier, die alle Weiblein von ihrer Ahnenmutter Eva ererbt

haben, ihrem Gemahl das Geheimniß seiner Herkunft abzulocken.

Sofort erschienen die Schwäne mit dem goldenen Schiffelein wieder vor der Burg. Elius entwand sich den Armen seiner Beatrice und verschwand aus ihren thranenden Augen.

Täglich stieg die Verlassene auf den hohen Thurm ihrer Burg und blickte den Rhein hinauf. In jedem Flimmern einer Welle, in jedem Schiffelein, das ihr in der Ferne erschien, währte sie ihren geliebten Gracilis zu sehen. So sanken viele Abendröthen in den Rhein; so sah sie oft in den heitern Himmel, wie an dem Abend, der ihr den Gatten zugeführt hatte; aber er kam nicht mehr.

Nicht lange hat Beatrice diese Trennung überlebt; an einem hellen Maiabende, als die heimgehende Sonne die Wellen des Rheins mit Purpur übergoß, erscholl von der Warte aus des Lugners Trauerhorn ein Schwanengesang. Beatrice war im Herrn entschlafen.

Zum ewigen Andenken heißt das Schloß zu Cleve die Schwanenburg; ein goldener Schwan glänzt auf ihren hohen Zinnen.

Das Bild im Becher.

Ein russischer Pope hatte zum täglichen Trinkgeschirr für sich und seine Frau einen silbernen Becher, dessen Boden eine Medaille mit Christuskopf bildete. Als aber die Frau dem Becher immer zu derb zusprach, setzte sie der Pope zur Rede.

„Soll man denn nicht immer den Herrn Christus vor Augen haben?“ antwortete die Frau und trank fort.

Nun ließ der Pope heimlich eine Medaille mit dem Teufel dem Boden des Bechers einsetzen und — die Frau that wie erst. Alle Minuten war der Becher leer. Darüber wieder zur Rede gesetzt, bemerkte sie: „Dem Teufel muß man keinen Tropfen Wein gönnen.“

Welch Bild soll ich aber — fragte entrüstet der Pope — dem Becher noch einsetzen lassen, um Dir Weinzippe das ewige Ausleeren desselben zu verleiden?

Antwort: „Das Deinige.“

So könnte wohl auch manche Nichtpopin bloß durch ihr Bild im Becher der eheherrlichen Weinzippe das ewige Bechern verleiden.

Richard Noos.